

Bräkers Hündchen

Autor(en): **Bürgi, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(2002)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-882883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bräkers Hündchen

Andreas Bürgi

Es musste irgendwann in den 80er Jahren gewesen sein, als Bräker einen Hund zu sich nahm, ein Hündchen vielmehr, denn immer erscheint das Tier im Diminutiv, manchmal ist es ein «budelchen». Man hat sich darunter kaum einen Pudel im heutigen Sinne vorzustellen. Damals waren Pudel grosse, für die Jagd auf Wasservogel abgerichtete Hunde, während Bräkers Hündchen so klein war, dass er es leicht auf dem Arm tragen konnte. Viel ist nicht bekannt von diesem Hund, auch nicht, ob es ein Männchen oder ein Weibchen war. Schrieb Bräker an einer Stelle, das Hündchen sei «von dem forchtsamen weiblichen geschlecht», so bezeichnete er es an einer anderen Stelle gleichwohl mit dem männlichen Pronomen. Vielleicht hielt er im Lauf der Jahre auch mehrere Hunde. Mit Namen nannte er es nie.

Im Tagebuch ist das Hündchen nur als gelegentlicher Begleiter Bräkers auf dessen Wanderungen präsent, in der Zeit dazwischen scheint es nicht existiert zu haben, es wird mit keinem einzigen Wort erwähnt. Das Hündchen erschien an Bräkers Seite, als er die Kinder nicht mehr auf seine Reisen mitnahm. Vielleicht waren sie inzwischen zu gross geworden und mochten den Vater nicht mehr begleiten, vielleicht mochte er sie nicht mehr mitnehmen, um der familiären Kontrolle für ein paar Tage zu entgehen; ohnehin hatte sich mit dem Erwachsenwerden der Kinder das Verhältnis verschlechtert, und je älter er wurde, desto mehr verdächtigte er sie, mit der Mutter unter einer Decke zu stecken. Was auch immer der Grund war, auf jeden Fall nahm auf Reisen fortan das Hündchen den Platz der Kinder ein.

Von ihm schrieb Bräker zum ersten Mal im Eintrag vom 28. Dezember 1788, als er seine St. Galler Reise von Ende November schilderte. Das schöne Wetter im Toggenburg verleitete ihn, in leichter Kleidung aufzubrechen, doch schon in Schwellbrunn wurde es neblig und kalt, ein «schneitenter ost» drang ihm durch Mark und Bein. In St. Gallen machte er «eylig meine geschäfte übers bein aus – wie mann sagt – so gut ich kont – und suchte einen warmen offen». Er fand aber nur eine kalte Dach-

kammer als Nachtquartier, «mit ziegelsteinen belegt – wo die fenster schon vor eyße blinkerten – kroch, kaum halb aus gezogen unter eine lichte deke – wolt schon einschlaffen – hörte aber, das mein kleines hündchen auf dem kalten ziegelboden vor frost schokelte – ich warff ihm eins von meinen kissen auf den boden – dessen er sich gar meisterlich bediente – und am morgen noch schlief wie ein klotz» (II.782).¹ So war es, dieses Hündchen, hilflos und schicksalsergeben, ganz von der Gunst seines Herrn abhängig und doch nicht bettelnd, dabei wie jede Kreatur nur von den eigenen Bedürfnissen geleitet.

Ein paar Monate später, im Juli 1789, waren die beiden wieder unterwegs, diesmal nach Winterthur, Zürich und Wädenswil. Die Reise sollte für das Hündchen zu einem einzigen Spiessrutenlauf werden, schon in Winterthur nahm das Unglück seinen Lauf. Kaum war das Stadttor durchschritten, wurden sie vom Wächter angeschnauzt: «wem ghört der hund, schnurte die schildwache – mir mir, sagte er» (Bräker spricht hier nicht wie sonst in der ersten, sondern in der dritten Person von sich), «so ist er verlohren, sagte die wache – dann in den hundstagen darf mann in der stadt keinen hund frey lauffen lassen – der arme mann der nichts von diesem wuste – zitterte vor das liebe hündchen – ruffte – und lief demselben trotz seiner müdigkeit – eylig nach – haschtes, und trugs aufm arm ins erste beste wirthshauß – beym Wilden Mann, meint er – wars – da wars seine erste sorge einen strik zukauffen – um das hündchen anzubeinden – das arme thierchen geberdete sich aber sehr ungeduldtig» (III.200). Bei all seiner Hilflosigkeit war es eben doch eigensinnig, Bräkers Hündchen. Es mochte sich aber gebärden, wie es wollte, den Strick wurde es so schnell nicht los. Die medizinische Lehrmeinung ging damals davon aus, dass grosse Hitze oder Kälte das Tollwutrisiko erhöhen, so dass es im Kanton Zürich untersagt war, zwischen Juni und September sowie Dezember und März Hunde frei herumlaufen zu lassen. Daran hatten sich auch Durchreisende zu halten. Erst als er drei Tage später Zürich verlassen und einen gehörigen Sicherheitsabstand zwischen sich und die Stadt gelegt hatte, liess Bräker das Hündchen wieder frei. «das arme thiere allein war froh aus der gefangenschafft erlöst zuwerden – dan die gantze zeit wars ein armer arestant – so bald er ein stukweit vor die stadt kam ließ ers wieder frey lauffen – welches seine freüde durch allerley sprünge, und kapriolen bezeugte» (III.206).



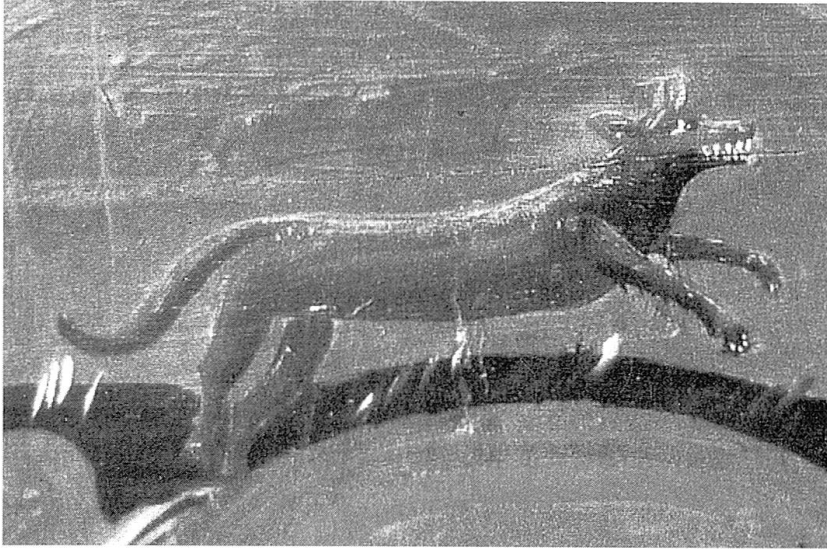
Das Schlimmste stand ihm noch bevor. Nachdem er in Wädenswil seine Freunde besucht hatte und eine Nacht geblieben

war, entschied sich Bräker, nach Altendorf zu gehen und dort ein Schiff nach Schmerikon zu nehmen. In Altendorf angekommen, setzte er sich ins Wirtshaus, um etwas Käse und Brot zu essen, «wurde aber bald von bettelungen so bestürmt – das er brodt und käß rein austheilen, und anders fordern musste – wenn sie der wirth schon wegscheüchte – kamen sie schaar wiese wieder wie die brämen andie pferdte – und heten ims bald von dem tel-ler weggekappert». Damit nicht genug. Die Bengel hatten es nicht nur auf seine Mahlzeit, sondern auch auf sein Hündchen abgesehen, und während er ass, trieben sie ihren Schabernack mit ihm, bis es ganz verängstigt davonlief und sich versteckte. Als das Schiff abfahren wollte, «war der l. reißecamerad nicht da». Er stellte die Bettelknaben zur Rede, und da kam heraus, dass sie das Hündchen beinahe gesteinigt hätten und es vor ihnen geflohen war und sich nun versteckt hielt. «das roch ihm in die kro-ne», und er drohte den Knaben, sie «alle braun und blau» zu prü-geln, wenn sie es ihm nicht zurückbrächten. Doch diese liefen davon und lachten ihn nur aus. So musste er es selber suchen. Der Schiffer wollte ablegen, doch Bräker konnte sein Hündchen nicht finden. «er bat den schiffer zuwarten – lieff selbst durch wiesen und akerfeldhin, pfiff und ruffte aus allen krefftten – aber nichts ließ sich weder sehen noch hören – schon fieng er an ihm die lezte sermon zuhalten – will ers verlohren gab – dan wie sol-te das kleine ding über see komen – ach du l. kleines ding – du treüer reißgefährte – murmelte er – schon fünftage hate ich dich mit vieler sorgfalt auf meiner reiße gepflegt und beybehalten – und gerne het ich mein vernügen mit dir getheilt – aber du hatest mehr fataliteten auszustehen als ich – wurdest zu Münchweilen und Wädenschweil von feindsäligen katzen verfolgt, und jäm-erlich zerkratz – in Weintertur und Zürich – warst du ein armer arestant mustest dich am strik unter die bänke schmiegen – kon-dest nichteinmahl die schönen städte beguken – noch deinen brüdern u. schwöstern visite geben – hier bist du gar unter räü-ber u. mörder gerathen – als ein verbrecher gesteiniget – ach, vie-licht hat dich gar einer von den halunken ans hirn getroffen – oder ein bein gebrochen – das du dich in jrgent ein gebüsch ver-krochen, elend, hülff=u.=rathlos verrebbein must – ha, wärst du doch in diesem augenblik ein grosser bulenbeisser oder engli-scher dogge gewesen – und hetst die lotterbuben zusammengebis-sen – wie Elisa bäären iene spottvögel – aber du bist ein armes kleines ding – und dazu noch von dem forchtsamen weiblichen geschlecht – ach wie lüderlich must ich dich verlieren – erst da du alle andern abentheüren manhafft bestanden – erst noch am



ende unserer reiße – mustest du unter diese ertzgalgenvögel – unter die hände dieser bettelschleingel gerathen – die dir erst käß und brodt vom maulweg frassen – und obendrauf dich noch steinigten – dich – der du keinen menschen beläidiget – gegen jedermann freündlich und gut warest – mustest noch unter dieses boshaffte bettelpak gerathen – das ich dich nie wieder sehen werde – unter diesem gemurmel – wolt er wieder umkehren und dem schiffzulauffen – als der kleine unter einem grossen grunhag hervor kriechent kam – an allen gliedern zitterte – und so schüchtern war das er kaum seinem baurn traute – wie kindisch er sich da über das verachtete arme hündchen freütthe – ist freilich zum lachen – er nahms aufn arm und hüpfte mit demselben dem schiff zu – als wenn er einen grossen schatz gefunden hete – und ließ nun gantz zufrieden und vernügt vom landstossen» (III.215–217).

Wahrlich ein Hundeleben, was das arme Tier auf dieser Reise ausstehen musste, doch es sollte nicht das letzte Abenteuer sein, das die beiden zu bestehen hatten. Das nächste Mal ging es aber nicht auf Kosten des Hundes, sondern des Herrn, der das Opfer des schon beobachteten Eigensinns des Hundes wurde. Fünf Jahre später, im September 1794, waren sie zusammen auf dem Weg von Bern zurück ins Toggenburg, und wieder war es eine Schifffahrt, die ihnen zum Verhängnis wurde. In Solothurn entschloss sich Bräker, nicht zu Fuss weiter nach Olten zu gehen, sondern sich eine Fahrt auf der Aare zu gönnen. Er bezahlte den Schiffern das Fahrgeld und ging, nachdem sie alle zu Mittag gegessen hatten, mit ihnen zum Schiff. «wolte mein hündchen in das schiff nehmen – dan es geht nie freywillig in ein schiff hinein sonder schwimt liber durch – hier wolt es sich gar nicht fangen lassen – sprang davon – ich gab mein pak, stok und barisol einem – schiffknecht mit bitte einen augenblik zu warten – sprang augenbliklich. nach dem wirthshauß wo wir geessen welches nur einige schritt weit war das – hündchen kam mir auf dem fusse nach – bands augenbliklich an einen strik – und flog nach dem schiff, und gewüß hat es sich kaum 4 minuten verzoogen bis ich wieder dort war – und doch war das schiff abgefahren». Ein Knecht riet ihm, ein Stück dem Fluss entlang zu laufen und das Schiff weiter unten abzupassen. Damit fing ein Wettlauf aareabwärts an, Herr und Hündchen gegen das Schiff, den die beiden nur verlieren konnten. «im galop sprang ich nach der Schützenmatten – und zog den hund am strike nach – aber auweh, das schiff schwam vor meinen augen den strom hinunter zwar kaum einen büchenschußweit – ich schrey und ruffte



auß allen kräfte – und sprang immer dem uffer nach – aber umsonst das schiff mit menschen beladen verlohr sich bald aus meinen augen – – da stand ich nun wie vom blitz getroffen im schaurigsten wetter – ohne pak ohne stok und barisol», und Bräkers Jähzorn verwandelte das liebe und herzige Hündchen mit einem Schlag in einen dummen Hund und drohte ihm das Schlimmste an. «bald schimpffte auf die schiffleüte – bald fluchte meinem hund – in diesem moment het ich jn erwürgen können und doch habe jhm kein streich gegeben – dachte ist ein dumer hund – aber die schiffleüte sind ertzflegel – bald hete denselben schiffbruch gewünscht – doch raffte ich auf und lieff all ein laufens, lauffst du nicht so gilt es nicht: gantz desperat und wüthent – doch nehrte noch die hoffnung die schiffer einzuhollen – dachte ha dein weg wird gerade gehen – hingegen die schiffer müssen ohne zweiffel auf dem strom krümmungen fahren – zudem hate werent dem mittag essen gehört das die schiffleüte in Wangen einkehren und einige passagier dort aussteigen werden – in der hoffnung nun sie dort einzuholen lieff ich über stok und stein über rieter – gebüsche und kotichte felder – nahm mir kaum zeit in einem gebüsche einen stok zuhauen – und eine pfeiffe tabak anzusteken – in ein und einer halben stunde kam ich auf Wangen, das sonst 2 starke stunden ist – eilends fragte dem loschi der schiffleüten nach – beim Rößle – sagte mann – ich flog hin – fragt, ob nicht die Olterschiffleüte da einkehren – ia, sagt der – wirth, sey noch keine halbe viertel stunde sit sie wieder fort seyen – ey so fährt ins scheindersnamen murmelte ich zwüschen den zähnen – und ließ mir ein schöpgen geben – und alle hoffnung fahren – anderst als auf meinen füßen zureissen». Nun fielen ihm seine Habseligkeiten ein, die auf dem Schiff ge-

blieben waren und um die er zu kommen fürchtete. Doch als er am nächsten Morgen nach der Ankunft in Olten sogleich den ungetreuen Schiffer aufsuchte, stellte sich heraus, dass alles noch da war, «welches mich ein bisgen besänffigte» (III.524–526).

Ein Jahr später war er wieder auf derselben Strecke unterwegs. «um das vorjährige abentheür nicht wieder zubestehen», fand er sich frühzeitig an der Schiffflände ein, und «zur bestimmten zeit ware vast der erste im schiff». Dieses Mal verlief die Fahrt zur vollsten Zufriedenheit, «es gieng sehr sanfft und angenehm den strom herunter, so stark ein hund lauffen mochte, welches ich an einem metzgerhund sah – der beständig am einten uffer nebenher – galopierte und verschiedenemah hinüber schwam – wo das uffer unwegsam wurde – sein meister saß im schiff» (III.585). Ob er sein Hündchen dabei hatte, ist unklar. Man kann es annehmen, sonst hätte er nicht befürchten müssen, dass es ihm gleich ergehen könnte wie im Jahr zuvor. Er erwähnte das Tier jedoch mit keinem Wort. Wer weiss, wie die Fahrt verlaufen wäre, wenn der Metzgerhund mit im Schiff gewesen wäre, anstatt am Flussufer nebenher zu laufen. Sicher wüssten wir, ob das Hündchen mit von der Partie gewesen war.

So ist es, Bräkers Hündchen, eigensinnig, aber es erscheint, wenn sein Herr ihm pfeift. Und dieser pfeift immer, wenn er sich von ihm etwas für seine Texte verspricht. Bräkers Hündchen ist eben ein durch und durch literarisches Hündchen.

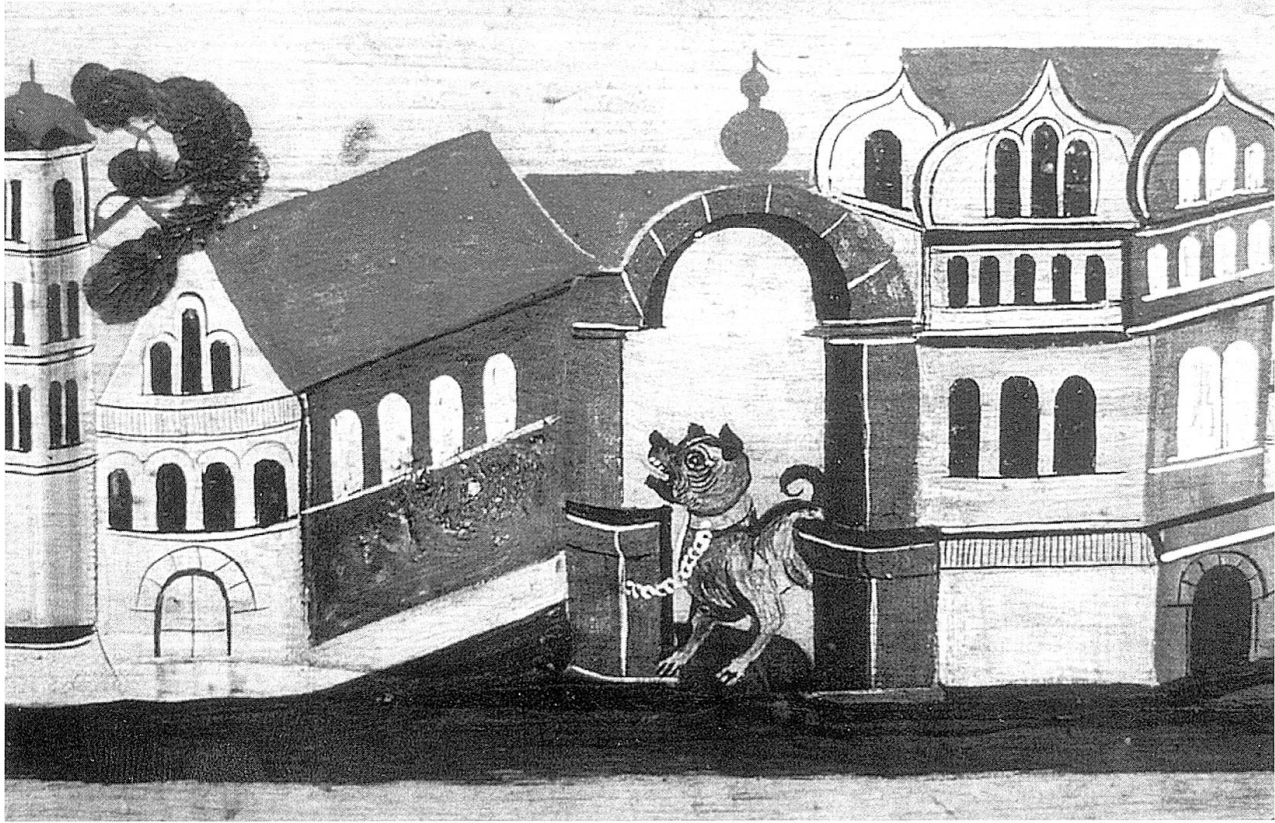
*

Früher war Bräker selber der Hund: «ach mein gott wer bin ich ein todter hund» (I.8), schrieb er 1768, in einem seiner frühesten Texte und solches schrieb er noch oft in diesen Jahren. Das Bild war ihm aus der zeitgenössischen Erbauungsliteratur geläufig, die er zu dieser Zeit intensiv las. Vielleicht kannte er auch dessen Ursprung in der Bibel, die er, wie er später im 66. Kapitel seiner Lebensgeschichte versicherte, damals ebenso intensiv las. Das Bild vom Menschen als totem Hund geht zurück auf das zweite Buch Samuel, wo David, Herrscher über ganz Israel und auf dem Höhepunkt seiner Macht, den lahmen Sohn Jonathans und Nachkommen Sauls in Barmherzigkeit aufnimmt, ihm den Besitz Sauls zurückgibt und ihn jeden Tag an seinem Tische speisen lässt, und dieser sagt zu David: «Wer bin ich, dein Knecht, dass du dich wendest zu einem toten Hunde, wie ich es bin?» (2. Samuel 9, 8). Ein Lahmer, ein Verworfener, der Sohn des ärgsten Feindes wird in Gnade aufgenommen. In der protestantischen Erbauungsliteratur wurde dieses Bild um-

gedeutet auf Gott, der dem Sünder verzeiht und ihn annimmt. Bräker der tote Hund, der Sünder, das Nichts, dies war das Lebensgefühl, das er in diesen Jahren kultivierte und im Tagebuch dokumentierte.

Es dauerte lange, bis er sich von der Selbstzerknirschung, der geistlichen Erniedrigung und der Frömmerei der pietistischen Zirkel und ihrer Literatur wieder gelöst hatte, in die er, auch dies ist im 66. Kapitel der Lebensgeschichte nachzulesen, erst nach seiner Hochzeit geraten war, wohl auch aus Enttäuschung über den ehelichen Alltag. Als er gegen Ende der 70er Jahre in seinen Tagebüchern einen anderen Ton anschlug, erwachte der tote Hund zum Leben und erschreckte und ängstigte ihn in wirklichen wie in nächtlichen Alpträumen. Schon 1773 berührte ihn ein Unfall, bei dem «ein groser hund, ein 7.jährig kind zu Wasserfluh tod gebisen und auch darab gefresen» hatte (I.516), und zehn Jahre später notierte er das Schicksal des verrückt gewordenen Knaben Hans Ulrich Hartmann vom Bleiken, der, vermutlich von einem tollwütigen Hund gebissen, wahnsinnig wurde und sich wie rasend auf Mutter und Vater stürzte, «biss sie in den arm – und zerfleichte in, das seine zähne im fleisch steken bliben» (II.397). Auch in den Träumen verfolgten ihn grosse Hunde – «diese nacht war ich auf der reise – weiß nicht wohin – aber ich entrann kaum einer gefahr, so war ich schon in eine neüe verwikelt – erst hate ich mit wütenden hunden zukämpfen – hernach floh ich vor mördern in ein hauß» (II.358) –, Metzgerhunde nannte man sie. Das waren Hirten- und Treiberhunde, vor allem Rottweiler. In einem Traum sah er am Wegrand einen solchen Metzgerhund liegen, der ihn beobachtete, «wild und heim tükisch (...) mir düchte, er laure wie ein wolf auf mich». Bräker fand keinen Stock zu seinem Schutz und konnte sich kaum fortbewegen, weil «s war als wen ich im sande wattede». Er fürchtete sich sehr, doch der Hund liess ihn in Ruhe. Auf seinem Weg traf er ein Mädchen, «scherzte mit jhm, u. nahms endlich auf eine ertznärische art in meine arme und trugs mit mir fort». Bei einem Städtchen traf er erneut auf Hunde, die in einem Zwinger eingesperrt waren und von vielen, darunter ihm auch bekannten Leuten betrachtet wurden. Eine Hündin sprang auf ihn zu und wollte ihn beissen, wurde aber von einem Wärter zurückgehalten. Diese Hündin «schien mir vorwürffe zumachen wegen dem mägden – das ich noch immer in meinen armen hate – freylich auf eine ärgerliche art – und doch schiens keiner von den umstehenden menschen zubemerken». Hier brach er seine Schilderung ab, obwohl der Traum noch weiter-





Kettenhund auf dem Kasten der Ursula Baumgartner aus Wildhaus, 1770. Hunde waren ein beliebtes Motiv auf den einheimischen Möbeln der Bräker-Zeit. Abbildungsnachweis: Rudolf Hanhart / Jost Kirchgraber: «Bäuerliche Möbelmalerei im Toggenburg, St. Gallen 2001.

gegangen sei. Stattdessen versuchte er, ihn zu interpretieren. Er habe doch nie etwas mit Hunden zu tun gehabt, wunderte er sich, und könne sich nicht erklären, weshalb er dann von ihnen träume. Es fielen ihm die Worte aus der Apokalypse ein, die Gott vor seiner Ankunft spricht: «Draussen sind die Hunde und die Zauberer und die Unzüchtigen und die Totschläger und die Götzendiener und jeder, der Lüge lieb hat und tut» (Offenbarung 22, 15), während die anderen, die frommen, ins Himmelreich eingehen werden. Dieser Satz brachte ihn auf die Idee, vielleicht ziele der Traum «auf deine vorigen hündischen unarten – auf dein noch iez unreines hertz», und er fügte an, auch wenn er sonst nicht auf Träume achte, seien ihm doch nicht alle gleichgültig, «und so nährisch dieser scheint – war doch mein handeln noch oft viel nährischer». Nach diesem Traum verschwanden die Viecher, die ihm «all mein tage greüssig waren» (II.637–638), aus dem Tagebuch.

Triebhaft, unberechenbar und gewalttätig waren die Bestien, die Bräker im Traum quälten und bei Unglücksfällen erschreckten. Wie Wölfe streunen sie durch seine Texte, fallen über die Leser her, und ehe man sich's versieht, sind sie weg, manchmal für lange Zeit, bis man sie vergessen hat, und wenn man es am wenigsten erwartet, stehen sie wieder da, knurren und fletschen, bis sie eines Tages verschwunden bleiben, obschon man sie inzwi-

schen auf jeder nächsten Seite erwartet. Bräkers Bestien sind eben durch und durch literarische Bestien.

*

Auf alle 3000 Tagebuchseiten gesehen sind diese zerstreuten Episoden marginal. Und doch bleiben sie im Gedächtnis haften, Bräker verwandte viel Sorgfalt auf ihre Ausarbeitung. Liest man sie nacheinander, taucht verführerisch der Gedanke auf, es sei hier ein jahrelanger Prozess der Zähmung zu verfolgen, in dem das Triebhafte und Unberechenbare der grossen Hunde, das, nach Bräkers Deutung, für die eigene Triebhaftigkeit steht, im harmlosen Hündchen verschwindet und unschädlich gemacht wird. Ist dem so, dann steht auch das Hündchen für eine Seite Bräkers. Und plötzlich verwandelt sich alles in ein Bild der Einsamkeit. Die beiden Wanderer sind nur einer, ihre Abenteuer bezeugen nichts als Bräkers Hilflosigkeit und Verletzlichkeit, deren Schilderung ist eine einzige Klage über die Missgeschicke, die daraus entstehen, allerdings eine ironische, sehr tragikomische Klage. Bräker war eben durch und durch Literat.

¹ Alle Bräker-Zitate stammen aus: Ulrich Bräker: Sämtliche Schriften. Hrsg. v. Andreas Bürgi, Heinz Graber, Christian Holliger, Claudia Holliger-Wiesmann, Alfred Messerli, Alois Stadler, 5 Bde., München (Verlag C. H. Beck) und Bern (Verlag Paul Haupt) 1998ff. Bisher erschienen alle vier Textbände. Die römische Ziffer bezieht sich auf den Band, die arabische auf die Seite.

